

Der Skandal im Viktoria-Klub

EDMUND EDEL



MULLER
NP
PAPIER

Edmund Edel

Der Skandal im Viktoria-Klub

Der Roman eines Spielers

Edmund Edel

Der Skandal im Viktoria-Klub

Der Roman eines Spielers

Überarbeitung und Korrekturen: Null Papier Verlag

Herausgeber: Jürgen Schulze

Published by Null Papier Verlag, Deutschland

Copyright © 2017 by Null Papier Verlag

1. Auflage, ISBN 978-3-962810-61-0

null-papier.de/479

Das hier veröffentlichte Werk ist eine kommentierte, überarbeitete und digitalisierte Fassung und unterliegt somit dem Urheberrecht. Verstöße werden juristisch verfolgt. Eine Veröffentlichung, Vervielfältigung oder sonstige Verwertung ohne Genehmigung des Verlages ist ausdrücklich untersagt.

N U L L
—
NP
—
P A P I E R

Inhaltsverzeichnis

Autor	4
1. Kapitel.	5
2. Kapitel.	12
3. Kapitel.	21
4. Kapitel.	30
5. Kapitel.	37
6. Kapitel.	43
7. Kapitel.	49
8. Kapitel.	55
9. Kapitel.	63
10. Kapitel.	69
11. Kapitel.	76
12. Kapitel.	85
13. Kapitel.	91
14. Kapitel.	99
15. Kapitel.	105
16. Kapitel.	112
17. Kapitel.	120

Danke

Danke, dass Sie dieses E-Book aus meinem Verlag erworben haben.

Sollten Sie Fehler finden oder Anregungen haben, so melden Sie sich bitte bei mir.

Ihr

Jürgen Schulze, Verleger, js@null-papier.de

Newsletter abonnieren

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

Autor

Edmund Albert Edel (1863–1934) war ein deutscher Karikaturist, Illustrator, Schriftsteller und Filmregisseur. Er stammte aus einer jüdischen Arztfamilie, die 1864 nach Charlottenburg gezogen war, das damals noch nicht zu Berlin gehörte. Nach einer kaufmännischen Ausbildung versuchte er sich in Paris und München als Künstler. In Paris freundete er sich u. a. mit Toulouse-Lautrec an. Aus dessen Künstlerkreis schöpfte er auch seine Inspirationen zur Plakatmalerei. Über frühe Erfolge als Illustrator und Gebrauchsgrafiker gelangte er Anfang des 20. Jahrhunderts auch zur Schriftstellerei und zum Film. Nach der Machtergreifung der Nazis 1933 fand sich der bis dahin bekannte und geschätzte Künstler und Autor zunehmend antisemitischen Anfeindung ausgesetzt. Er starb wenige Monate darauf.

1. Kapitel.

Der Generalkonsul frühstückte.

Mit der den alten Junggesellen eigentümlichen Sorgfalt schälte er das Ei, das in einem braunen Fayencebecher steckte, aus der Schale und löffelte es bedächtig.

Dann trank er einen Schluck Tee, aß eine Scheibe blutroten Schinken und griff zur Morgenzeitung.

Die Zigarre bildete den Schlussakkord dieses kleinen lukullischen Auftaktes zur Behaglichkeit des Tages. Eines Tages, wie es ein von den Unbilden der Zeitläufe nicht zu arg berührten Bürgers darstellte.

In die Stille dieser Behaglichkeit, die das sonnen-erhellte Speisezimmer erfüllte, trat Werner.

Lässig, etwas im müden schleppenden Ton, sagte er:

»Guten Morgen, Onkel!«

Der Generalkonsul blickte unter dem goldenen Einglas, das seinem alten Bonvivantgesicht eine gewisse Forsche gab, erstaunt und zugleich neugierig auf den Eingetretenen.

»Schon auf oder - noch auf?«

Der Generalkonsul liebte es, den Ernst des Lebens durch einen an richtiger Stelle angebrachten Scherz zu mildern.

Werner setzte sich dem Onkel gegenüber. Der alte Diener Fritz, ein Inventar des Hauses, so abgebraucht wie die Teppiche und Möbel hier in der Villa, aber ebenso gediegen in der Qualität wie diese Gegenstände, legte lautlos ein Gedeck auf und servierte dem jungen Herrn das Frühstück.

»Wie Du willst, Onkel - schon auf - aber auch noch auf. Ich habe wenig geschlafen.«

Der Generalkonsul wusste sofort, um was es sich handelte.

»Natürlich wieder die alte Geschichte?«

Werner holte die Tasse zu sich heran, rückte mit dem Stuhl.

»Also wie viel?« fragte der Onkel.

Werner lächelte verlegen. Nannte eine Summe. Eine starke, kräftige vierstellige Zahl. Der Generalkonsul blickte ihn überrascht an.

»Verspielt? - - Ehrensulden?«

Werner nickte.

Der Generalkonsul erhob sich brüsk. Trat zu seinem Neffen, legte ihm die Hand auf die Schultern.

»Das geht so nicht weiter, Werner!«

Werner zuckte mit den Schultern.

Der Generalkonsul stieß den Rauch in einer mächtigen Wolke gegen die Decke des Zimmers.

»Ich verstehe Dich nicht - man muss in Deinen Jahren wissen, was man tut - - wenn man überhaupt etwas tut ...?«

Dieses Lotterleben dulde er nicht mehr. Er wäre, das wüsste der Neffe, selbst in seinem Leben kein Freund von Traurigkeit gewesen, er hätte alle Dummheiten mitgemacht, die auf der Welt nur mög-

lich waren. Aber schließlich hätte er gearbeitet. Und wäre zu etwas gekommen. Wenn der Mensch an die Dreißig rückt, muss er daran denken, festen Fuß zu fassen. Das Schulden machen wäre kein Beruf für einen Kerl, der Begabung und Intelligenz zeigt. Beim Teufel: das ginge so nicht weiter, wiederholte der Generalkonsul.

Es war eine richtige Moralpredigt. Dabei durchmaß der alte Herr das Zimmer von einem Ende zum andern, saugte an der dicken Zigarre und erfüllte den Raum mit graublauen Rauchwolken.

Werner saß schweigend am Tisch, auf seine Teetasse gebückt.

»Du wirst Dich mit Liddi Leitner verloben - schleunigst, mein Junge! Der alte Kommerzienrat hat neulich in einem Brief an mich wieder angetippt!«

Werner schob die Teetasse mit einer plötzlichen Bewegung zurück und lehnte sich an den Rücken des Sessels. Schaute zu seinem Onkel hinüber, der sich wieder an den Tisch gesetzt. Werner sagte kein Wort.

»Na, das Schlimmste ist das auch nicht, mein Sohn! Das Mädchel ist wie eine Puppe, allerhand Hochachtung!«

Der alte Lebemann schnalzte mit der Zunge.

Werner musste ungewollt lächeln.

Der Onkel blitzte ihn unter dem Monokel wie ein lüsternes Teufelchen an.

»... und ein goldenes Püppchen dazu, mein Junge!«

Der alte Leitner wolle seinen Schwiegersohn in den Betrieb mit hineinnehmen. Mitdirektor der gro-

ßen Leitnerschen Werke zu werden, wäre immerhin wert, in den sauren Apfel der Ehe zu beißen - und dieser saure Apfel sei außerdem zuckersüß ...

Der Generalkonsul lachte in lauten Wirbeln über diesen Witz und schlug sich mit der Hand auf den Schenkel, dass es klatschte.

Als Werner keine Anstalten machte, sich zu äußern, sondern vielmehr weiter wie eine Pagode stumm vor ihm saß, sprang der Onkel auf, blieb stehen. Seine Züge verloren den Ausdruck der Milde und überlegenen Weltweisheit, sie wurden hart und entschlossen.

»Entweder oder: Du heiratest und wirst ein anständiges Mitglied der Gesellschaft -!«

Werner wusste, dass das letzte gekommen war. Er kannte seinen Onkel und seine kalte Rücksichtslosigkeit in Geschäftsangelegenheiten. Wenn er einmal einen Entschluss gefasst, eine Sache bis zu einem gewissen Punkt geführt, gab es für ihn kein Zurück mehr. Biegen oder Brechen, das war das Leitmotiv aller Handlungen des Generalkonsul Kunzmann gewesen, der trotz aller Bonhomie und äußeren glatten Umgangsform mit eiserner Willenskraft sein Lebenswerk besorgt hatte.

Werner dachte an die blonde junge Dame, die er im Vorjahre im Hotel Stephanie in Baden-Baden kennen gelernt. Mit der er einen Tanzpreis erstritten, den silbernen Pokal im Tennisturnier erkämpft, im Golfklub in Oos auf den entzückenden Nachmittags-tees geflirtet hatte. Ein Flirt, wie so viele andere. Weiter nichts!

Man beneidete ihn um die hübsche Blondine und

um den Goldfisch, denn die Düsseldorfer Leitners waren »schwer«, wie sie im »Internationalen« erzählten. Aber Werner dachte über die Affäre nicht weiter nach. Der Internationale Klub und die Iffezheimer Rennen nahmen ihn zu sehr in Anspruch, als dass er diesem Flirt mehr als nötig Rechnung trug. Auch hatte er verteufeltes Pech während der ganzen Zeit und er verwünschte diese Liebelei, die dem Spielglück schon, um das Sprichwort nicht zu entkräften, nicht zum Heil dienen konnte.

Schon vor kurzem hatte der Onkel ihm angedeutet, dass der Kommerzienrat, Liddis Vater und des Generalkonsuls alter Jugendfreund, geschrieben hätte, seine Tochter schiene eine ernste Neigung zu Werner gefasst zu haben.

Die arme junge Dame, dachte Werner. Sie überschätzt mich. Sie hält mich einer Liebe für wert, zu der ich mich in keiner Weise verpflichtet fühle.

Er hatte niemals geliebt. Er pflückte die Frauen, schnell, im Sturm, vorübergehend. Ließ sie wie ausgerupfte Blumen, an deren Farbe und Duft man sich ergötzt, am Boden liegen, schritt über sie hinweg.

Er empfand keine Leidenschaft für die Frauen, kannte die Grundtiefen der Liebe nicht, nippte an der Liebe nur, wie am Sekt, dessen aufsteigende Perlen ihn in flüchtigen Rausch versetzten.

Seine Leidenschaft war das Spiel, Karten und Pferde - - -

Der Generalkonsul hielt seinen Neffen mit festem Blick in Bann. Wie mit einer eisernen Klammer drückte er ihm die Notwendigkeit des Entschlusses aus.